

# Aus der Erde in den Mund

## HERSCHFELD

**Ein Stück Papua Neuguinea lebte jetzt mitten in Herschfeld auf: Deutsche und Papuas trafen sich zum Mumu.**

VON ECKHARD HEISE

"Hier bei uns ist heute mit Sicherheit die größte Ansammlung von Papuas in Deutschland". Nicht ohne Stolz präsentiert Herbert Fickel die Gesellschaft ehemaliger Entwicklungshelfer in Papua Neuguinea, die sich bei ihm in Herschfeld eingefunden hat.

Die zwölf Kollegen haben in der einstigen deutschen Kolonie Papua Neuguinea, einem Inselstaat in der Nähe von Australien, Aufbauhilfe geleistet. Alljährlich treffen sie sich irgendwo in der Bundesrepublik zum Plaudern und Feiern. Mit dabei waren auch diesmal wieder drei Papua-Frauen, heute Ehefrauen der früheren Entwicklungshelfer, sowie deren Kinder.

Doch was sind solche Treffen ohne das gemeinsame "Mumu". Das traditionelle Festessen der Papuas gehört unbedingt dazu. "Mumu heißt übersetzt Erdofen", erklärt Lisa Fickel, die ebenfalls aus Papua Neuguinea stammt. "Mumu ist das traditionelle Kochen in ihrer Heimat", erzählt sie in akzentfreiem Deutsch, und zeigt auf einen Tisch, auf dem Alufolie ausgebreitet ist. Gemeinsam mit zwei Freundinnen aus ihrer Heimat häufelt die 20-Jährige mehrere Gemüsearten von Süßkartoffeln bis Mais und Kürbisspitzen, unterschiedliche Kräuter, aber auch Bananen, Kokosmilch und verschiedene Fleischsorten auf die Unterlage -



So gestaltet sich eine richtige Mumu: Nach der Zubereitung vergräbt Dr. Michael Schneider das Essen in der Erde.



Exotische Kost für Rhöner Mägen: Die Zubereitung des Mumu übernahmen die aus Papua Neuguinea stammenden Ehefrauen von drei Entwicklungshelfern.

auf Papua sind dies normalerweise Bananen-Blätter. Die Zubereitung in der Küche ist traditionell Frauensache. Die Männer müssen aber auch ihren Teil beitragen. Sie heben zunächst ein Loch aus. Dann wird ein Feuer angeschürt. In den Flammen werden Steine erhitzt. Nach etwa einer Stunde kommen die heißen Steine in das Erdloch. Die Frauen haben derweil die Zutaten zu einem großen Klumpen ganz eingewickelt und legen ihn auf die Steine. Darauf wird noch eine Schicht Steine geschaufelt und schließlich wird das ganze Menü mit Erde bedeckt, wo es etwa zwei Stunden gart. Früher als es kein Geschirr gab, war das die tägliche Zubereitungsart des Essens, erzählt die dunkelhäutige Frau mit den lockigen schwarzen Haaren. Inzwischen wird ein Mumu meist nur noch zu festlichen Anlässen veranstaltet. "Bei der Hochzeit meiner Eltern sollen so 3000 Gäste

verköstigt worden sein", erinnert sich Lisa Fickel. Sie stammt aus einer Gegend im Landesinneren, in der ihr jetziger Ehemann Herbert Fickel unterrichtet hatte. Der 36-jährige Schreinermeister hatte sich beim Deutschen Entwicklungsdienst beworben und wurde als Lehrer an der dortigen Berufsschule eingesetzt. Drei Jahre war er dort tätig, ehe er 1997 nach Deutschland zurückkehrte und dabei seine Frau mitbrachte. "Die Zeit, die ich dort verbracht habe, bereue ich auf keinen Fall, auch wenn die Arbeit hart war", erzählt der Mann. Er habe mit den Menschen dort überhaupt keine Probleme gehabt. Sie seien neugierig und er sei voll akzeptiert worden. Weitab von größeren Siedlungen und der nächsten medizinischen Station sei er zudem Helfer in vielen Lebenslagen gewesen. Etwas anders verlief die Zeit bei Dr. Michael Schneider, der als Biologe an der Universität in der

Hauptstadt Port Moresby Forstwirtschaft unterrichtete, und Martin Göbel, der ebenfalls als Schreiner an einer Berufsschule \_ allerdings in einer größeren Stadt tätig war. Sie konnten die Vorteile der Zivilisation wahrnehmen, mussten aber auch deren Nachteile erleben. Beispielsweise stellte sich die Unterbringung als Problem heraus. Im krassen Missverhältnis zu den üblichen Lebenshaltungskosten hätte in der Hauptstadt die Monatsmiete für eine Holzbaracke, in die hier kein Mensch ziehen würde, bei 2000 Mark gelegen. Heimweh? "Nein", versichert Martin Wiemer, der als Biologe in einem Schmetterlings-Forschungsinstitut eingesetzt war. Da hat außerdem der Entwicklungsdienst vorgesorgt. In einer Klausel des Arbeitsvertrags sei festgelegt, dass der Beschäftigte seinen bisher erhaltenen Lohn zurückzahlen muss, wenn er innerhalb des ersten halben Jahres seinen Dienst abbricht. Doch so etwas komme selten vor. Vielmehr zeigen die regelmäßigen Treffen der Helfer und die Partnerschaften, die sich während des Einsatzes ergeben haben, dass die drei Jahre ein einschneidendes Erlebnis gewesen sind.

Mainpost 13.9.2000